

Durrani • Fagan  
Was im Bett geschah





Nadia Durrani und Brian Fagan

# Was im Bett geschah

Eine horizontale Geschichte  
der Menschheit

Aus dem Englischen übersetzt  
von Holger Hanowell

RECLAM 

Titel der englischen Originalausgabe:  
*What We Did in Bed. A Horizontal History*

2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

© 2019 by Nadia Durrani and Brian Fagan  
Originally published by Yale University Press

Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH  
Umschlagabbildungen: Pietro Longhi, Die Morgenschokolade (um 1770) – akg-images /  
Cameraphoto; John Lennons und Yoko Onos Friedensbett – Keystone Pictures USA /  
Alamy Stock Photo; Bett Ludwigs XIII. (1528), Schloss Fontainebleau – akg-images / CDA /  
Guillot; Chinesische Bettstelle – Quagga Media UG / akg-images; Schlafende Frau von  
Hal-Saftieni, Malta (um 3000 v. Chr.) – Heritage Image Partnership Ltd / Alamy Stock  
Photo; Jean-Auguste-Dominique Ingres, Die große Odaliske (1814) – akg-images;  
Meister des Marienlebens, Geburt Mariae (um 1460/65) – akg-images

Druck und buchbinderische Verarbeitung:  
GGP Media GmbH, Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck

Printed in Germany 2022

RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011373-8

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)



Abbildung auf dieser Seite kann  
in der Online-Vorschau aus  
urheberrechtlichen Gründen  
nicht gezeigt werden.

Tracey Emin, *Mein Bett*, Tate Modern, London, 1999

*Für Matt*

## Inhalt

Einleitung	9
Freigelegte Betten	18
Der Schlaf im Spiegel der Zeit	42
Ein Heidenspaß	60
Ruft die Hebamme	85
Tod und Jenseits	108
Fremde Bettgenossen	131
Das Bett auf Reisen	155
Das öffentliche Schlafgemach	178
Ein privater Rückzugsort	199
Die Betten der Zukunft	224

## Anhang

Anmerkungen	243
Literaturhinweise	251
Abbildungsnachweis	258
Danksagung	259
Register	261



## Einleitung

Wie Groucho Marx einst im Scherz sagte: »Alles, was man nicht im Bett tun kann, braucht man gar nicht erst anzufangen.« Vermutlich hatte er recht, da der Mensch im Laufe der Zeit fast alles im Bett getan hat. Für die alten Ägypter stellte das Bett eine bedeutende Verbindung zum Leben nach dem Tod dar, in Shakespeares Zeit war es ein Ort für geselliges Beisammensein und während des Zweiten Weltkriegs regierte Winston Churchill Großbritannien vom Bett aus.

Aber heutzutage hat man das Bett in eine dunkle Ecke verbannt. Schlaftherapeuten erzählen uns, das Bett müsse allein dem Schlaf und dem Sex vorbehalten sein. Vielleicht liegt es an diesem ›privaten‹ Status, dass die meisten modernen Historiker und Archäologen es nicht beachten. Erstaunlich wenig ist über die Geschichte des Betts geschrieben worden oder über die vielen Rollen, die es in unserem Leben gespielt hat. Dabei hat das Bett, in dem wir immerhin ein Drittel unseres Lebens verbringen, großartige Geschichten zu bieten. Was unsere Vorfahren im Bett machten, umfasste alles von der Empfängnis bis zum Tod, und vieles dazwischen. Angesichts der zahllosen Möglichkeiten, wie man ein solches Buch schreiben könnte, haben wir beschlossen, unsere Betten thematisch aneinanderzureihen. Wir haben die besten Bettgeschichten ausgesucht, um einen neuen horizontalen historischen Überblick über all das bieten zu können, was im Bett geschah.

Sex, Geburt, Tod, Speisen, Herrschen, Pläneschmieden, Fürchten, Träumen: Die Bühne des Schlafzimmers hat Künstler in vielerlei Hinsicht inspiriert. Ein wiederkehrendes Motiv im mittelalterlichen Europa sind die drei Weisen aus dem Morgenland, die offensichtlich unbekleidet zusammen im Bett liegen und mit der göttlichen Offenbarung gesegnet werden. Viele Künstler aus besseren Kreisen des 18. Jahrhunderts richteten ihr Augenmerk lieber auf nackte Frauen, die ermattet auf zerwühl-

ten Laken lagen, vielleicht hilflos in der Gewalt von Entführern oder exotischen Tieren, wie die junge Frau auf Johann Heinrich Füsslis Gemälde *Der Nachtmahr* (1781). Als der französische Künstler Jacques-Louis David 1787 Sokrates auf dem Totenbett malte, stellte er den 70-jährigen Philosophen quicklebendig und muskulös dar – die Verkörperung des gerechtfertigten Widerstands gegen ungerechte Herrschaft am Vorabend der Französischen Revolution. Dann wiederum gab es Darstellungen von leeren Holzbetten, wie etwa van Goghs entwaffnendes, blutrotes Bett auf dem Gemälde *Schlafzimmer in Arles* (1888) und Robert Rauschenbergs *Bett* (1955), dessen Steppdecke er mit Nagellack, Zahnpasta und Farbe gemalt hatte. In jüngerer Zeit hat die Installationskünstlerin Chiharu Shiota komplexe, beinahe transzendente Bilderwelten rund um das Bett geschaffen, wie etwa *Während des Schlafs* (2002): In Krankenhausbetten liegen schlafende Frauen in weißen Nachthemden, damit verwoben werden Assoziationen von Frauenleiden, weiblicher Schwäche und Frauen in der Mythologie.

Die vielleicht berühmteste Darstellung eines Betts ist *Mein Bett* (1998) der britischen Künstlerin Tracey Emin. Beflügelt von einer Eingebung stellte Emin ihr zerwühltes, unordentliches Bett nach einer Trennung zur Schau, umgeben von blutverschmierter Unterwäsche, leeren Flaschen, Zigarettenskippen und benutzten Kondomen. *Mein Bett* löste eine wahre Flut von Häme aus – nicht nur, weil die Leute in Frage stellten, ob das überhaupt noch ›Kunst‹ sei, sondern gerade weil das Bett heutzutage als privater Ort gilt, der in feiner Gesellschaft weder diskutiert noch gezeigt werden sollte. Doch diese Haltung ist jüngerer Ursprungs. In der Frühmoderne, die die Historikerin Carole Shammas scherzhaft das Zeitalter des Betts taufte, wurde die Schlafstatt häufig für jedermann sichtbar in der guten Stube zur Schau gestellt, war sie doch das teuerste und wertvollste Möbelstück, das sich eine Familie zulegen konnte. Aber unsere Obsession mit Betten reicht noch viel weiter zurück.

Wie die Betten unserer frühesten Vorfahren ausgesehen ha-

ben, wissen wir nicht. Sie lebten in von Raubtieren bewohnten Gegenden im Herzen Afrikas und schliefen zunächst auf Bäumen, ehe sie sich im Lauf der Zeit in Felsunterkünfte und Höhlen, aber auch in offene Lager zurückzogen, wo sie an großen Feuern eng zusammenrückten. Aber wie konnten sich unsere Vorfahren nachts vor lauern den Tieren schützen? Seit sich der Mensch das Feuer zunutze gemacht hatte, bot es nicht nur Wärme und Aussicht auf gekochte Nahrung, sondern schützte auch die Orte, an denen sich Menschen nach Einbruch der Dämmerung zusammenfanden und schliefen. In der Dunkelheit urzeitlicher Landschaften, durch die nachts große Raubtiere streiften, spendete das Feuer Licht und Sicherheit. Man kann sich gut vorstellen, wie sich eine Gruppe Jäger um ein prasselndes Feuer schart, und die Flammen in die Dunkelheit züngeln. Ab und zu leuchten im Zwielficht die Augen von Tieren auf, die auf Beute aus sind oder mit den Knochen vorliebnehmen, die die Urzeitmenschen am Feuer weggeworfen haben. Nach Einbruch der Dunkelheit spielte sich das menschliche Leben um die Herdstatt und im Schutz der Felsen ab.

Die ältesten bekannten Betten stammen aus einer Höhle in Südafrika. Vor etwa 70 000 Jahren hatte der Homo sapiens sie in den felsigen Boden gehauen. Interessanterweise bezeichnet die urgermanische Wurzel des Wortes ›Bett‹ eine in den Boden gegrabene Lagerstätte bzw. den ›Boden, auf dem man ausruht‹. Ziemlich passend, nicht nur, weil bei den Betten der Frühzeit der Aspekt des Grabens deutlich wird, sondern auch, weil das Bett immer schon ein Ort des Ruhens war, auch wenn es noch vielen anderen Zwecken diente.

In unseren gut geheizten Häusern der Neuzeit vergessen wir oft, wie verletzlich und ihrer Umgebung ausgeliefert unsere Vorfahren in der freien Natur waren, aber wie und wo man schlief, war schon immer entscheidend im Hinblick auf Wärme und Schutz. In den frostigen Klimazonen der letzten Kaltzeit oder der kanadischen Arktis zogen sich die Menschen noch vor 200 Jahren ins Bett zurück, sobald die Temperaturen merklich abfi-

len und die Tage kürzer wurden; sie überwinterten buchstäblich unter stapelweise Fellen und Pelzen. Vor 4000 Jahren verbrachten Schlafende in ihren Winterunterkünften am Independence-Fjord auf der Baffin-Insel die dunklen Monate in einem Zustand des Halbschlafs, sie lagen eng beieinander unter dicken, warmen Häuten von Moschusochsen, mit Nahrung und Brennmaterial in Reichweite.

Heutzutage schlafen Millionen von Menschen immer noch auf dem Boden oder auf Beton- bzw. Holzfußböden, eingehüllt in Decken oder Felle oder mit mehreren Schichten Kleidung am Leib. Aber im Zuge der aufstrebenden Zivilisationen vor über 5000 Jahren gelangten auch die Betten auf eine höhere Ebene – insbesondere bei den Eliten. Im trockenen Klima Ägyptens sind solche erhöhten Ruhestätten aus der Zeit der Pharaonen erhalten geblieben. Zur Zeit von Tutanchamun, etwa Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr., hatte sich bereits die grundlegende Gestalt des Betts entwickelt, wie wir sie heute kennen, wobei die Liegen am Kopfende etwas höher waren und unten ein Fußbrett angebracht war, damit der Schlafende nicht abrutschte. Zunächst scheint es nicht viele Möglichkeiten zu geben, wie eine solche Plattform zum Schlafen aussehen könnte, aber je tiefer wir graben, desto mehr tut sich auf. Es gab Schrankbetten und Hängematten, niedrige Wasserbetten und Hochbetten, knapp fünf Meter über dem Fußboden. Dennoch hat sich die grundsätzlich rechteckige Form der Schlafstatt im Verlauf der letzten 5000 Jahre erstaunlich wenig verändert. Selbst Matratzen haben sich über die Jahrtausende nicht sehr verändert. Gras, Heu und Stroh, das in Säcke oder Leinentaschen gestopft wurde, diente jahrhundertlang als Basismatratze. Wer es sich leisten konnte, schlief auf mehreren Schichten, um dem Ungeziefer des Füllmaterials und dem stacheligen Stroh zu entgehen. Ausgeklügelte technische Hilfsmittel, die das Einschlafen fördern oder überhaupt Schlaf ermöglichen sollen, sind erst im 21. Jahrhundert entstanden, samt allerhand Tricks und Scharlatanerie, um Schlaflosigkeit zu bekämpfen.

Zum Schlaf und zur Entwicklungsgeschichte des Schlafs

wurde viel Forschung betrieben, speziell erforscht hat man Schlafmuster wie den polyphasischen bzw. mehrphasigen Schlaf, der offenbar weitverbreitet war, bevor das elektrische Licht die Nacht zum Tag machte. Die Menschen schliefen z. B. vier Stunden am Stück, wachten dann auf und vertrieben sich die Zeit, indem sie Sex hatten, Träume analysierten, beteten, Dinge erledigten, sich mit Freunden trafen oder Verbrechen und andere teuflische Taten begingen, ehe sie wieder ins Bett gingen, um noch einmal etwa vier Stunden zu schlafen. Noch im 17. Jahrhundert hallten durch Londons Straßen gegen drei Uhr in der Frühe die Rufe der Händler, die ihre Waren anpriesen, folglich muss es schon zu dieser Stunde bereitwillige Kunden gegeben haben. Manche denken, unser moderner Wunsch, diesen natürlichen Schlafrhythmus zu leugnen, habe dazu geführt, dass wir gegenwärtig viele Milliarden Dollar für Schlaftabletten ausgeben. Ob wir wohl imstande wären, unsere Schlafprobleme zu lösen, indem wir begreifen, wie wir die Dinge früher einmal gemacht haben?

Abgesehen vom Schlaf geschah noch vieles andere im Bett. Je nach Kultur und Sitten war es häufig ein Ort für Sex. Wer allerdings mit wem schlief, wann und wie, variierte von Gesellschaftsform zu Gesellschaftsform. Auch wenn es die Prinzen William und Harry bei der Vorstellung gruseln würde, der Sex in königlichen Betten war oftmals genauestens inszeniert. Schreiber führten Buch über das Liebesleben der Pharaonen und der chinesischen Kaiser. Außerhalb des Palasts konnte man seiner Lust sehr viel freier frönen, auch wenn das von den kirchlichen Autoritäten verurteilt wurde, die alles, was den Regeln zuwiderlief, mit besonders missbilligenden Blicken verfolgten.

Oft vergessen wir, wie bedeutsam das gesprochene Wort in Gesellschaften war, die des Schreibens nicht kundig waren, sondern alles mündlich von einer Generation zur anderen weitergaben. In dunklen Winternächten trugen die Stammesälteren und Schamanen Geschichten vor, rezitierten lyrische Gesänge und beschworen übernatürliche Geheimnisse. Die Geschichten

mochten vertraut sein und sich wiederholen, aber sie erklärten den Kosmos sowie die Herkunft der Menschen und darüber hinaus, in welcher Beziehung die Menschen zu den gewaltigen Kräften der mystischen und natürlichen Welt standen. Die Zeit im Bett brachte die Menschen oft einander näher, sei es, um sich zu lieben oder voneinander zu lernen. Wo man schlief und seine Zeit verbrachte, war von elementarer Bedeutung für die eigene Existenz.

In der Geschichte der Menschheit existierte keine Privatsphäre, wie wir sie heute kennen. Bettgenossen hatte man viele, gaben sie doch Geborgenheit. Kinder, Eltern, selbst ganze Hausgemeinschaften oder Clans legten sich gemeinsam ins Bett. Die gesellschaftlichen Normen des Betts waren flexibel und änderten sich ständig. Bettgenossen konnten von einer Nacht auf die andere wechseln. Es gehörte zum Reisen, das Bett mit Fremden zu teilen, ob an Land oder auf See, bis ins 19. Jahrhundert war das sowohl in Europa als auch in Amerika üblich. In manchen Ländern ist es noch heute gang und gäbe. Gasthöfe vermieteten entweder Einzelbetten oder berechneten Pro-Kopf-Preise für die Reisenden, die sich mit mehreren Personen eine Schlafstatt teilten. Diese Sitte des Bettenteilens sorgte gewiss nicht immer für Heiterkeit. Andrew Barclay, ein englischer Dichter des 16. Jahrhunderts, beklagte sich: »Einige zucken, andere plappern, einige kommen betrunken ins Bett.«

Das Schlafgemach als separates Zimmer war einst das Symbol des Königtums und des Adels, doch selbst dann diente es oft als öffentliche Bühne. König Ludwig XIV. von Frankreich regierte das Land und verhandelte die Staatsangelegenheiten vom Bett aus. Erst im Verlauf der letzten beiden Jahrhunderte haben wir Bürgerlichen das Schlafzimmer abgetrennt und zu einem Ort der Privatsphäre gemacht. Aber selbst diese Privatsphäre fällt im futuristischen Hightech-Bett weg, das uns nahtlos mit der digitalen Welt verlinkt. Bis zur industriellen Revolution und selbst danach noch waren Betten ein sowohl pragmatischer als auch symbolischer Ort, eine Kulisse sozusagen für das Theater des Lebens.

Und was für eine Bühne die Betten boten! Für gewöhnlich beginnt das Leben im Bett und endet auch dort. Bei königlichen Geburten und Todesfällen stand viel auf dem Spiel, insbesondere dann, wenn die Thronfolge ungesichert war, was oft der Fall war in Zeiten, in denen die Lebenserwartung kurz war und ein Monarch unerwartet sterben konnte. Chinesische und indische Kaiser schliefen stets allein und bewacht, wie übrigens auch Elisabeth I. von England und die ägyptischen Pharaonen. Geburten und Todesfälle der Privilegierten spielten sich vor Zeugen ab. Britische Innenminister waren, bis Prince Charles zur Welt kam, bei königlichen Geburten zugegen, erst danach sah man von dieser Praxis ab. 42 hochrangige Personen des öffentlichen Lebens bezeugten 1688 im St James's Palace die Geburt des Sohns von König Jakob II. – ein Historiker aus Cambridge bezeichnete dieses Ereignis als den ersten Medienrummel im Zusammenhang mit einer königlichen Geburt.

Auch Sterbebetten waren von symbolträchtiger Bedeutung, genau wie die Totenbahre. In Berel (Kasachstan) fand man einen mongolischen Grabhügel aus der Zeit um 200 v. Chr. mit zwei skythischen Adligen, die auf vornehmen erhöhten Holzbetten ruhten. Außerhalb der Grabkammern lagen elf Pferde auf ›Betten‹ aus Birkenrinde, mit gut erhaltenen Sätteln und Geschirr. Diese Symbolik ist eng verknüpft mit dem Glauben der Mongolen an einen Himmelsgott, der auf einem Pferd sitzt – sinnbildlich für eine Welt, in der das Überleben und die Autorität von der Mobilität zu Pferd abhingen. Im Leben nach dem Tod wären diese Stammesführer ohne ihre Pferde machtlos gewesen.

Noch in der viktorianischen Zeit war es in England ein wichtiges Ritual, sich am Sterbebett zu versammeln, auch wenn Geselligkeit in Schlafzimmern inzwischen kritisch beäugt wurde. Die Trennung von Männern und Frauen wurde mit fanatischem Eifer vorangetrieben, insbesondere in der neuen städtischen Mittelschicht. Für sie war das Schlafzimmer zum privaten Rückzugsort geworden, und dieses Ideal hat sich seither im Westen verbreitet. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten veränderte sich

nun auch die grundlegende Beschaffenheit des Betts. Die Ausstattung der Betten wurde komplexer, nach 1826 kamen Sprungfedern aus Metall in Mode und lösten die traditionellen Spannvorrichtungen oder Seile ab. Maschinell hergestellte Bettwäsche aus Baumwolle, eine Errungenschaft der industriellen Revolution, wurde in viktorianischer Zeit zum Grundstock des gut ausgestatteten Leinenwäscheschranks. Große Sorgfalt musste darauf verwendet werden, das Bettzeug frisch und trocken aufzubewahren, denn man lebte in einer Ära dauerhafter Feuchtigkeit und fürchtete die damit einhergehende Tuberkulose. Eine viktorianische Hausfrau beklagte sich, dass die Bediensteten die Betten nie richtig machen würden. Den Angestellten falle immer nur ein, das Bett zuzudecken, aber dadurch werde es »muffig und unangenehm«. Heutige Experimente haben gezeigt, dass ein Bediensteter mindestens eine halbe Stunde brauchte, um ein viktorianisches Bett richtig zu machen. Aber erst in den 1970ern eignete sich die große Revolution im Bettenmachen: Das Oberbett bzw. Federbett verbreitete sich, und von da an war es nicht mehr erforderlich, ständig irgendwelche Decken und Bezüge, also Ober- und Unterlaken, und andere Schichten in Betten zu wechseln und zu reinigen.

Heutzutage ist das moderne Bett ein Spiegel unserer zunehmend technisierten postindustriellen Gesellschaft, in der Multitasking gefragt ist. Betten sind mit USB-Anschlüssen und anderen technischen Feinheiten ausgestattet, damit man stets mit der Außenwelt in Kontakt bleiben kann. Gleichzeitig sorgen wachsende Einwohnerzahlen in den Städten und exorbitant hohe Immobilienpreise dafür, dass Millionen von Menschen in kleinen Eigentumswohnungen, in beengten Einzimmerappartments und überbelegten Hochhäusern leben. Das Bett verschwindet also entweder in der Wand, oder es hat wieder Einzug gehalten in die öffentlichen Bereiche der Wohnung.

Dieses Buch schlägt sozusagen die Decke zurück, die heute das Bett verhüllt, jene grundlegendste Erfindung des Menschen. Zum Vorschein kommt die eigenartige, bisweilen komische und

stets fesselnde Geschichte eines Artefakts des Menschen, das häufig übersehen wird. Von unanständigen Bettgenossen, die in großen mittelalterlichen Hallen ausgelassen herumtollen, bis zu den Schlafgewohnheiten amerikanischer Präsidenten untersuchen wir die vielschichtigen Spielarten eines wenig erforschten Ortes und alles, was dort geschah.

## Freigelegte Betten

»In fast jeder Sozialgeschichte und Biographie fehlt jeweils ein Drittel der Story.« Das schrieb der Architekturmaler und Möbel-experte Lawrence Wright in den 1960ern, während er über die bettförmige Lücke in unserem Bild der Vergangenheit nachsann.<sup>1</sup> Betten fehlen auch bei den meisten archäologischen Funden. Aber wenn man tief genug gräbt, entdeckt man auch etwas, und für uns Archäologen ist das Bett als Artefakt der logische Ort, um mit unserer horizontalen Geschichtsbetrachtung zu beginnen.

### Das Verlangen, sich hinzulegen

Die zeitliche Einordnung, wann wir Menschen zum ersten Mal Betten benutzten, hängt davon ab, wie man ein Bett definiert. Unsere ersten Urahnen schliefen vermutlich hoch über dem Boden, in etwa so wie unsere heutigen Verwandten, die Primaten, und zwar womöglich in Nestern aus Zweigen und Gras. Und das mussten sie auch: Denn in den Landstrichen unserer Urheimat in Ostafrika wimmelte es nur so von gefährlichen Tieren, die uns verspeisen wollten. Sich hoch oben zur Ruhe zu begeben, erwies sich über Millionen Jahre als praktisch, und unsere Vorfahren gediehen ohne schützendes Feuer oder effiziente Jagdwaffen. Da sie am verwundbarsten waren, wenn sie schliefen oder ihren Nachwuchs versorgten, hielten sie Ausschau nach Ruheplätzen auf starken Ästen, die biegsam genug waren, und bauten sich vielleicht Nester aus Gras und Blättern. Natürlich sind diese Nester in den Baumkronen im Lauf der Zeit verlorengegangen.

Bei unseren nächsten lebenden Verwandten, den Schimpansen, können wir uns einen Eindruck davon verschaffen, auf welche Weise unsere Vorfahren ihre Betten aussuchten und bauten. Im Semliki-Nationalpark im Westen Ugandas nutzen Schim-

pansen die starken, weit verzweigten Äste des Eisenholzbaumes; sie verweben die einzelnen Triebe und bauen sich daraus haltbare Schlafstätten.<sup>2</sup> Andere Schimpansenpopulationen suchen sich ihr Nestmaterial ebenfalls sehr genau aus, die meisten Tiere bauen sich jeden Tag eine neue Schlafstatt. Das bedeutet, dass ihre Betten erstaunlich sauber sind, da sich dort weniger Fäkalbakterien und Hautbakterien finden als im Durchschnittsbett des Menschen.<sup>3</sup> Wir können davon ausgehen, dass unsere Urahnen das genauso handhabten. Hoch über dem Boden werden sie ihre Nester zum Schlafen, zum Ausruhen in der Hitze des Tages und zur Fortpflanzung benutzt haben. Heutzutage gibt es keine Menschen mehr, die gewohnheitsmäßig in Baumnestern schlafen.

Vor etwa zwei Millionen Jahren – der genaue Zeitpunkt ist strittig – domestizierten unsere Vorfahren das Feuer. Feuer brachte Wärme, mit Feuer konnte man Nahrung zubereiten, vor allem aber schützte es vor wilden Tieren. Sobald unsere Urahnen das Feuer gezähmt hatten, gingen sie dazu über, auf dem Boden zu schlafen, an Feuerstellen in offenen Lagern im Freien, unter Felsüberhängen oder in Höhlen. Das Feuer erleichterte gemeinsame Mahlzeiten, und die verführerische Wärme veranlasste die Urmenschen dazu, enger zusammenzurücken. Das Feuer half dabei, enge Beziehungen innerhalb kleinerer Gruppen zu knüpfen. Feste Heimstätten und Familienbande gewannen an Bedeutung. Die Beziehungen zwischen Mann und Frau dürften sich grundlegend geändert haben. Die Nähe zum Feuer und enger Körperkontakt Nacht für Nacht sorgten dafür, dass aus wahllosen, zufälligen sexuellen Begegnungen gewohnheitsmäßiger Sex mit demselben Partner (oder denselben Partnern) wurde, und zwar an gemeinsam genutzten Schlafstätten. Die Paarbindung mag relativ spät in der Evolution des Menschen entstanden sein, und es ist faszinierend, wenn man sich vorstellt, dass technische Errungenschaften – wie das Feuer und das Bett – zu der Entwicklung beigetragen haben. Das Bett, vielleicht nicht mehr als ein Haufen Gräser oder ein Tierfell, wurde zu einem zentralen Ele-

ment im alltäglichen Leben. Nicht allein der Schlaf stand im Mittelpunkt, sondern auch das alltägliche Teilen und die Fellpflege.

Zugegeben, viele der Beschreibungen urzeitlicher Verhaltensweisen sind nur gelehrte Mutmaßungen. Erst mit den ältesten bekannten Betten erhalten wir konkrete archäologische Beweise, was der Mensch zu tun pflegte. Diese Schlafstätten stammen aus der Sibudu-Höhle bzw. einem Felsüberhang in einer Sandsteinformation oberhalb des Flusses Tongati in Südafrika, 40 Kilometer nördlich von Durban und 15 Kilometer entfernt vom Indischen Ozean.<sup>4</sup> Eine Gruppe von *Homo sapiens*, die uns von den körperlichen und zweifellos auch den geistigen Fähigkeiten her glich, suchte diese Höhle vor etwa 77 000 Jahren mindestens 15-mal auf und schlief dort. Üppige Schichten von Gras, Riedgräsern und Binsen, wie sie noch heute im Uferbereich des Flusses wachsen, zeugen davon, dass sich *Homo sapiens* darin regelmäßig und mit Bedacht schlafen gelegt hat. Jeder, der in einer Höhle oder unter einem Felsvorsprung schläft, wird feststellen, wie schwierig es ist, diese Stätte sauber und frei von Insekten zu halten. Doch die Sibudu-Menschen waren wahre Experten. Sie schützten sich mit den mit ätherischen Ölen versetzten Blättern der Kap-Quitte – ein Lorbeergewächs der Gattung *Cryptocarya woodii* –, deren chemische Komponenten Insekten töten können, weshalb sie Moskitos und andere Plagegeister fernhält. Die Höhlenschläfer verbrannten zudem regelmäßig ihre Schlafstätten, um Insekten und Abfälle loszuwerden, ehe sie frische Gräser und Binsen holten, um neue Betten zu bauen. Offenbar bevorzugten sie King-Size-Betten. Die meisten Schlafstätten nehmen eine genutzte Fläche von drei Quadratmetern ein. Somit waren sie weitaus mehr als nur ein Ort zum Schlafen. Die Menschen bereiteten dort Nahrung zu und aßen, während sie auf den Gräsern ruhten, und wie es scheint, kombinierten sie ihre Aktivitäten gern.

Vor 50 000 Jahren schliefen unsere Vettern, die Neandertaler, in der Esquilléu-Höhle südwestlich von Santander im Norden Spaniens ebenfalls auf Grashaufen. Etwa 23 000 Jahre später be-

wohnten unsere direkten Vorfahren eine Siedlung für die Jagd und zum Fischen, und zwar Ohalo II am Ufer des Sees Genezareth in Israel.<sup>5</sup> Die ursprünglich überflutete Siedlung, die erst bei niedrigem Wasserstand sichtbar wurde, wies einen ovalen Hüttenboden auf, der sorgsam bedeckt worden war mit Gräsern vom Ufer des Sees, die weiche, zierliche Stängel besaßen. Die Grassammler durchtrennten diese Stängel mit scharfrandigen Steinwerkzeugen und verteilten die Gräser auf dem Boden. Dann brachten sie eine kompakte Lehmschicht auf, die das Gras schützte, und stellten auf diese Weise eine simple, dünne Matte her. Die weiche Grasschicht bot einen guten Schlafplatz. Die Bewohner dieser Siedlung arrangierten die Grasbüschel wie Fliesen nah an den Wänden und ließen in der Mitte der Hütte eine Fläche für die Herdstatt frei. Die Schlafstätten der Ohalo-Bewohner waren bereits recht ausgereift. Einfache Grasschichten um eine zentrale Feuerstelle dienten der Zubereitung von Nahrung und dem Anfertigen von Werkzeugen. Es handelt sich zwar nicht gerade um ein prähistorisches Bed-and-Breakfast, aber doch um einen Ort, an dem die Menschen den nächtlichen Schlafkomfort ernst nahmen. Die Schlafstellen waren voneinander getrennt, wie in heutigen Jagdlagern.

Über Tausende von Jahren schliefen Menschen Kopf an Kopf, nah bei den Feuerstellen und eng beieinander, um sich gegenseitig zu wärmen. In kälteren Zonen schliefen sie unter Fellen und Tierhäuten. Wärme und Schutz waren Grundbedürfnisse der Schlafenden der Urzeit. Privatsphäre gab es nicht: Die Menschen suchten sich einen Partner, bekamen Kinder, säugten sie an der Brust, wurden krank oder starben – all das spielte sich in unmittelbarer Nähe zu den anderen Mitgliedern der Sippe ab. Nur wenige Fundstellen rufen uns diese Realität in Erinnerung, unter anderem die Hinds-Höhle im Osten von Texas, die in einem Nebencanyon des Flusses Pecos liegt.<sup>6</sup> Menschen suchten die Höhle bereits etwa 7000 v. Chr. auf. Drei Raummeter trockener Höhlenfüllung sind eine wahre Fundgrube für Archäologen, erhalten ist so gut wie alles: Pflanzenreste, Überbleibsel von Matten

und Körben bis hin zu Schlafstätten. In kleineren Gruppen von 10 bis 15 Personen suchten die Menschen die Höhle auf und nutzten sie über einen Zeitraum von Tausenden von Jahren immer auf dieselbe Weise. In zwei Bereichen, der eine im hinteren Bereich der Höhle, der andere in einem Alkoven, fanden sich Überreste von grasgepolsterten Schlafgruben und Herdstellen. Zwischen den beiden Schlafbereichen befand sich eine breite Latrine. Die Höhlenbewohner hoben flache Gruben zum Schlafen aus und bedeckten sie mit kleineren, belaubten Zweigen. Darüber kam eine gut gepolsterte Schicht aus verwobenen Mattenfragmenten, manchmal weggeworfene Sandalen, zuletzt eine weiche Grasfüllung und eine Schlafmatte. Diese Schlafgruben müssen recht eng gewesen sein, denn sie waren etwa 90 Zentimeter lang und 60 Zentimeter breit. Zweifellos Schlafplätze, die keine andere Funktion hatten. Die Menschen müssen mit angezogenen Beinen geschlafen haben, vielleicht damit der Körper nicht auskühlte.

### Schlafen bei den Urahnern

Springen wir ins Jahr 3200 v. Chr. ans Südufer der Bucht von Skaill auf den Orkneyinseln. Die Bucht ist ein sturmgepeitschter, windiger Ort. Während einer Sturmflut im Jahre 1850 spülte das steigende Wasser die Grassoden auf einem Hügel fort, der unter dem Namen Skerrabra (heute Skara Brae) bekannt war. Zum Vorschein kamen die Mauerreste alter Steingebäude. Der örtliche Laird, William Watt of Skaill, ließ vier Behausungen ausgraben, ehe die Arbeiten eingestellt wurden. An der Fundstelle tat sich erst wieder etwas im Jahre 1925, als eine weitere heftige Sturmflut einige der Gebäude beschädigte. Die Bewohner errichteten einen Wall, um die Stätte zu schützen, und entdeckten dabei weitere Grundmauern. Zwischen 1928 und 1930 legte Vere Gordon Childe von der Universität Edinburgh, einer der bedeutendsten Archäologen seiner Zeit, die Gebäudeüberreste aus ihrer sandigen Umhüllung frei.

Selbst der unermüdliche Childe, der sich wie kaum ein anderer mit antiken europäischen Gesellschaften auskannte, hatte so etwas wie Skara Brae noch nie gesehen.<sup>7</sup> Er legte acht gut erhaltene Behausungen frei, die mit niedrigen, tunnelartigen Gängen miteinander verbunden waren. Die Mauern dieser Behausungen stehen bis heute; die steinernen Platten der Gänge waren noch intakt. Viel wichtiger ist jedoch, dass die steinerne Innenausstattung in den Behausungen noch vorhanden war. Jedes Haus besaß einen großen, rechteckigen Raum mit zentraler Herdstelle, je zwei Betten auf beiden Seiten und eine Art Anrichte mit Fächern an der Wand gegenüber dem Eingang. Dank der Radiokarbonmethode wissen wir, dass Skara Brae sechs Jahrhunderte lang bewohnt war, und zwar zwischen 3200 und 2200 v. Chr.: Es handelt sich um eine Siedlung von Bauern der Jungsteinzeit. Zum ersten Mal taucht in Großbritannien das Bett in der Geschichte der Menschheit aus ferner Vergangenheit auf.

Die steinernen Behausungen spiegeln einen grundlegenden Wandel in der Gesellschaft auf den Orkneyinseln wider. Drei Jahrhunderte zuvor hatten die Orkneybewohner noch in Holzbehausungen gelebt, deren Inneres in einzelne Segmente unterteilt wurde. Interessanterweise findet sich diese Einteilung der Wohnhäuser auch in der Form der Grabkammern wieder. Schwer zu erklären, warum diese Menschen das so handhabten, aber in ihrer neuen Welt – in der sie inzwischen das Land bestellten und bewirtschafteten – wollten sie vermutlich klare Bezüge zu ihren verstorbenen Vorfahren behalten. Es handelte sich um überschaubare Siedlungen, wahrscheinlich dienten sie kleinen Sippen, für die der Anspruch auf ein bestimmtes Stück Land einen hohen Stellenwert besaß. Vorrechte der Vorfahren spielten eine bedeutende Rolle im täglichen Leben.

Aber sobald diese Menschen steinerne Häuser errichteten, veränderte sich das Gleichgewicht von Leben und Tod auffallend. Anders als die hölzernen Behausungen dienten die Steinhäuser bei Skara Brae und andere Siedlungen aus jener Zeit mehreren Generationen. Fortan lebten die Menschen dort in den so

liden, haltbaren Häusern ihrer Vorfahren und bauten sie teilweise aus. Nach wie vor bestatteten sie ihre Verstorbenen ganz in der Nähe. Über Generationen waren die Bauern nun an ihre Äcker und Weideflächen gebunden. Für eine dauerhafte Landwirtschaft und den Bau von Häusern aus Stein benötigt man viele Personen, die gewohnheitsmäßig zusammenarbeiten und zusammenleben.

In Hütte Nr. 8 befand sich gegenüber vom Eingang eine Art steinerne Anrichte mit Fächern. In der Mitte des Raums lag die Herdstelle. Zwei steinerne Betteinfassungen säumen je eine Wand, parallel zur Herdstelle. Das Bett auf der rechten Seite ist wie in allen Behausungen größer als das auf der linken. Viele haben vermutet, das größere Bett sei für einen Mann und das kleinere für eine Frau, die Verteilung kann aber auch andere Gründe gehabt haben, vielleicht wurden die Betten den Bewohnern je nach Alter zugeteilt. In einem der Häuser lassen höhere Phosphorkonzentrationen in einem Bett nahe der Tür den Schluss zu, dass dort Babies und kleine Kinder geschlafen haben, die noch ins Bett machten. Aber das sind Spekulationen.

Jedenfalls befanden sich die größeren Betten stets auf der rechten und die kleineren auf der linken Seite. Aber im Gegensatz zu den Schlafplätzen der Sibudu- und Ohalo-Fundstätten, die offenbar auf unterschiedliche Weise genutzt wurden, waren die Skara-Brae-Betten klein und deuten klar darauf hin, dass die Bandbreite der Aktivitäten geringer ausfiel. Diese Betten boten nur einem Erwachsenen und eventuell noch einem Kind Platz, insbesondere nachdem die Schlafstatt noch mit Tierhäuten und Fellen ausgepolstert worden war. Zwar mag sich ein unruhiger Schläfer eingeengt gefühlt haben, doch Wärme muss in dieser unwirtlichen, kalten Gegend das Wichtigste gewesen sein. Während der langen dunklen Winter dürften die Bewohner viel Zeit eingehüllt in Decken und Fellen verbracht haben, am Herdfeuer liegend oder sitzend. Dieser zentrale, von Feuer erleuchtete Bereich war der Ort, an dem sich die Menschen Geschichten erzählten, an dem sie plauderten, scherzten, ihre Kinder stillten,

Abbildung auf dieser Seite kann  
in der Online-Vorschau aus  
urheberrechtlichen Gründen  
nicht gezeigt werden.

Ein Haus auf Skara Brae, Orkneyinseln, Schottland,  
vermutlich mit steinernen Kastenbetten rechts und links

aßen und vielleicht auch Sex hatten – wenn man bedenkt, dass die Schlafstätten eng waren und man ohnehin andere Vorstellungen von Privatsphäre hatte.

Für die Nacht zog man sich wohl in die behagliche Einsamkeit der Kastenbetten zurück. Löcher im näheren Umfeld des Bett-rands lassen vermuten, dass die Betten vielleicht von Stangen eingefasst waren, an denen Vorhänge hingen, die für zusätzliche Wärme sorgten oder das helle Licht der Sommermonate auf den schottischen Inseln abhalten sollten.

Aber ganz in der Nähe, in Hütte Nr. 7, spielte sich etwas anderes ab. Dieses Haus lag abseits der Nachbarbauten und konnte nur über einen Seitenzugang betreten werden. Im Innern fand man die sterblichen Überreste zweier Frauen, die in einer steinernen Grabkammer lagen, und zwar unter dem Bett an der rechten Hauswand. Die Frauen lagen in einem Steinkistengrab mit Verzierungen, das errichtet worden war, bevor das eigentliche Haus entstand. Vermutlich gehörte die Bestattung der Toten